



Austausch nach Sonnenaufgang: Beim Morgenkreis der Kommune Herzfeld Sennrüti wird über Befindlichkeiten gesprochen. (Degersheim, 1. Juli 2021)

nen dorthin zurückzuziehen. «Der Lockdown ist deutlich gelockert, und man kann sich wieder entspannter dem Thema Gemeinschaft zuwenden, bevor im Herbst wieder die nächste Welle rollt, wie es in den politischen Prognosen heisst», so der Initiator Ende Juni.

Die «intentionalen Gemeinschaften», wie der Fachbegriff für die neuen Formen heisst, verbindet eine gemeinsame Vision für soziale, politische, ökologische und spirituelle Dimensionen. Solche alternativen Lebensformen, bei denen Gleichgesinnte freiwillig zusammenkommen, gibt es seit den Hippie-Kommunen der 1960er Jahre. Sie sind zu einer weltweiten Bewegung herangewachsen mit schätzungsweise 12 000 Gemeinschaften.

Die Unterschiede sind bedeutend bezüglich Struktur, Motivation und Grösse. Längst sind nicht mehr alle einer «linken» Weltsicht zu verordnen. Das Spektrum reicht bis zu christlich-konservativen Gruppierungen. Die mit 2800 Menschen grösste Gemeinschaft heisst Auroville und befindet sich im Süden Indiens. In Afrika wiederum gibt es einige zerfallende Dorfgemeinschaften, denen durch alternative soziale und wirtschaftliche Modelle neues Leben eingehaucht wird. Eines der Vorzeigedörfer ist die 500-köpfige Gemeinde Awra Amba in Äthiopien in Ostafrika. In mehr als 80 Prozent der registrierten Gemeinschaften leben jedoch weniger als 50 Personen.

Man kapselt sich nicht mehr ab

In Europa sind Grossbritannien, Irland und Deutschland die Länder mit den aktivsten Kommunen. Nach der Wende sind in den neuen Bundesländern viele selbstverwaltete Konstrukte entstanden. Sennrüti, die Gemeinschaft Schweibenalp in Bern und das Schloss Glarisegg im Thurgau sind die grössten und traditionsreichsten Kommunen der Schweiz. Insgesamt gehören 21 Gemeinschaften dem Schweizer Ökodorf-Netzwerk an.

Schweibenalp und Glarisegg finanzieren sich unter anderem durch einen umfassenden Seminarbetrieb, in dem Kurse zu unterschiedlichen Themen angeboten werden. Sennrüti bietet nur wenige Seminare an. Zu viele Besucher könnten das Gemeinschaftsleben stören. Die Bewohnenden gehen alle einer Arbeit nach, was als Vorteil betrachtet wird: So bleibt der Kontakt mit der Aussenwelt bestehen.

Einfach und konfliktfrei ist all das nicht. Viele Gemeinschaften entziehen sich an zwischenmenschlichen Fragen: Was wird geteilt, was nicht? Wie organisiert man sich, wie wer-

den Entscheidungen gefällt? Und was will man genau? Nur etwa zehn Prozent der Projekte bestehen fünf Jahre nach der Gründung noch, wie aus einem europäischen Verzeichnis solcher Gemeinschaften hervorgeht.

Umso wichtiger sind Konfliktlösungsstrategien. In Sennrüti wird das Ho'oponopono-Ritual aus Hawaii besonders geschätzt. Das Wort bedeutet «in Ordnung bringen», man versöhnt sich, vergibt - und anerkennt, dass Probleme mit anderen immer mit eigenen ungelösten Konflikten zu tun haben. In einigen Gemeinschaften müssen Neuankommende sogar einen Schiedsvertrag unterzeichnen. Sie verpflichten sich im Streitfall zu einer Mediation.

Vermutlich spielt dieser aktive Umgang mit Konflikten dabei mit, dass intentionale Gemeinschaften in den letzten Jahren pragmatischer geworden sind und weniger dogmatisch, wie Soziologin Kunze beobachtet hat. Das habe zu einer wesentlichen Angleichung der Gemeinschaften geführt, die sich partout von den anderen unterscheiden wollten: «Wer früher ausschliesslich politisch motiviert war, hat heute auch die Spiritualität und Ökologie im Programm. Und die Spirituellen sind jetzt auch ökologisch und politisch», sagt Kunze.

Kennzeichnend sei ferner, dass sich die Gemeinschaften viel weniger abkapseln würden. Sie kooperieren untereinander, aber auch mit der umliegenden Bevölkerung. Als Beispiel erwähnt Kunze ein Öko-Dorf im deutschen Kassel mit über 100 Bewohnern: Sie haben entschieden, ihr Brot in der Dorfbäckerei zu kaufen, obwohl sie es eigentlich selber viel günstiger backen könnten. Und dem Bauern bezahlen sie freiwillig mehr Geld für die Eier der glücklichen Hühner, weil ihnen der offizielle Preis zu tief erschien. Man möchte mit gutem Beispiel vorangehen und auf sanfte Weise am Wandel zu einer gerechten und kooperativen Gesellschaft beitragen.

Es gibt aber auch Gemeinschaften, bei denen die spirituellen Führungspersönlichkeiten ihre Macht missbrauchen. Zuletzt geriet in der Schweiz die christliche Arche-Gemeinschaft in die Schlagzeilen, nachdem bekannt geworden war, dass der inzwischen verstorbene Gründer und spirituelle Führer mindestens sechs Frauen missbraucht haben soll. Zu den problematischen Organisationen gehört die solothurnische Kirschblütengemeinschaft. Gemäss der Fachstelle für Sektenfragen werden dort esoterische Erlösungs- und Heilsversprechen durch den Konsum von LSD oder Ecstasy zusätzlich verstärkt.

Oft fehlen in alten Gemeinschaften junge Menschen. Gründer haben das Rentenalter erreicht. Und die Jungen, die dort aufwuchsen, zieht es erst einmal in die Welt. In den neuen Gemeinschaften jedoch sind sehr viele junge Leute beteiligt. Eine Tour von Gemeinschaft zu Gemeinschaft lässt sich günstig organisieren. Denn wer bei gemeinschaftlichen Arbeiten mithilft, erhält Kost und Logis.

Auch in der Schweiz formieren sich derzeit neue Gruppen, wie Sennrüti-Gründer René Hirschi weiss. Was ihn besonders fasziniert, ist die Vielseitigkeit der Gebilde auf der ganzen Welt. Und wie sie immer wieder «von unten» heranwachsen, was auch der Begriff «Grassroot-Movement» veranschaulicht.

Die meisten der Schweizer Aktivisten geben sich zurückhaltend. Sie üben zurzeit in Sommercamps irgendwo in einem abgelegenen Tal das Zusammenleben, oder sie sind gerade daran, Gebäude zu renovieren. Erst wenn einmal eine stabile Basis da sei, sagen sie, wollen sie an die breite Öffentlichkeit gelangen. Um so auch Gleichgesinnte anzusprechen.

Als «Outlaw» abgestempelt

Im informellen Gespräch zeigt sich die Furcht, als «Outlaw» abgestempelt zu werden. Zwar haben Veränderungen im Zuge der Pandemie ihren Entscheid verstärkt, sich einen Zufluchtsort im Grünen zu suchen. Bei allen ist der Wunsch nach einer anderen Lebensform aber schon viel früher herangereift.

Aus dem Rahmen fällt das Projekt für ein «Zukunftsdorf» in Egnach am Bodensee: Bis zu 2000 Menschen sollen dort miteinander leben können. Das für die Schweiz aussergewöhnlich grosse Projekt von «Thinkpact Zukunft» will in einem brachliegenden Industrieareal im Dorf neue Arbeits- und Lebensformen schaffen. «Im Zuge der Pandemie haben unsere Ideen eine neue Dringlichkeit erhalten», erklärt Manuel Lehmann, einer der Initiatoren. Smart Working und Home-Office würden ein Leben in der Peripherie nicht nur möglich machen, sondern erstrebenswert.

Sie haben entschieden, ihr Brot in der Dorfbäckerei zu kaufen, obwohl sie es eigentlich viel günstiger selber backen könnten.

Damit aber die Eigentümer der Brache nicht eine konventionelle Lösung für die Überbauung wählen, braucht es mehr als blosse Argumente. Neben vielen Leuten, die an so einem Projekt teilnehmen wollen, seien mutige Investoren gefragt, sagt Lehmann. Wenn Erfahrungen mit anderen alternativen Projekten in Zürich (Karthago) und Winterthur (Giesselei beziehungsweise Lagerplatz), ist er zuversichtlich. «Es gibt genug Vermögende, die ihr Geld in Projekte investieren wollen, die der Gemeinschaft dienen.» Nicht alle seien so egoistisch, dass sie sich eine Station auf dem Mars bauen möchten - nur weil sie glauben, sich vor der Apokalypse retten zu müssen.

In einer ihrer früheren Studien hat Soziologin Kunze untersucht, was Menschen in die Gemeinschaft zieht. Auf den ersten Platz der Liste schaffte es zu ihrer Überraschung ausgerechnet ein Motiv, das man als egoistisch bezeichnen möchte: die Selbstverwirklichung. Gerade in der Gemeinschaft liegt also für viele der Schlüssel für ihre individuelle Freiheit.

Mit diesem Paradox leben Gemeinschaften. Das Zusammenleben ist in Degersheim für alle auch ein Mittel, eigene Anliegen zu erfüllen. Da ist der praktizierende Buddhist, der jeden Morgen eine Vipassana-Meditation anbietet und an der Verwirklichung seiner mitführenden Buddha-Natur arbeitet. Für Ursula Dold wiederum, die seit elf Jahren in Degersheim lebt, ist die Ökologie wichtiger als das Gemeinschaftsleben. «Die Erde ist unser einziges Zuhause, und das brennt», sagt sie. «Da sind alle aufgerufen, zu tun, was sie können.»

Sonnenkollektoren, umweltfreundliche Bauweise, eigenes Gemüse oder generell sparsamer Umgang mit Ressourcen: Der sogenannte ökologische Fussabdruck ist in einer Gemeinschaft tatsächlich viel tiefer als in konventionellen Haushalten. Bis zu sechsmal kleiner ist dieser Wert, wie eine Studie der Uni Kassel ergeben hat. «Alleine erreicht man solch tiefe Werte nicht; ausser man hat die nötigen finanziellen Mittel», sagt Ursula Dold.

Der Jugendarbeiter René Hirschi möchte alles tun, um den ökologischen Fussabdruck klein zu halten. Er träumt vom einfacheren Leben. Einfacher als in der Gemeinschaft, die er mit aufgebaut hat. Er spielt schon länger mit dem Gedanken, mit seiner Frau und anderen Gleichgesinnten, nochmals neu zu starten; diesmal mit Tiny Houses, Jurten, Erdhäusern und anderem. Dort würde es möglich sein, noch viel direkter, einfacher und schöner mit der Natur zusammenzuleben.